

Predigt am 6. Sonntag der Osterzeit (A)

(Joh 14, 1-12)

von Pfr. Dr. André Golob

Vor nicht allzu langer Zeit war Deutschland ein geteiltes Land, wie heute noch Korea. Dann ist die Mauer gefallen, das alte DDR-Unrechts-Regime zurückgetreten. Kurz darauf trat einer der obersten und brutalsten SED-Größen, Erich Mielke, Chef der Stasi, vor die Volkskammer. Nun völlig ungeschützt durch den Verlust seiner Macht, sah er sich dem Gespött der meisten Anwesenden ausgesetzt. Mielke war dadurch – verständlicherweise – völlig verunsichert. Und es wirkte ebenso bizarr, ja fast schon ein wenig Mitleid erregend, als er plötzlich einen Satz sagte, der im grölenden Gelächter unterging: „Ich liebe euch doch alle!“

Wenn es in neuerer Zeit jemals einen öffentlich gesprochenen Satz gegeben hat, der wirklich absurd klang, dann war es dieser. Ein Mann, der seine ganze Macht auf Gewalt und Unterdrückung aufbaute und davon ungeniert und auf brutalste Weise Gebrauch machte, begründet dies damit, dass alles, was er getan hat, „aus Liebe“ geschah. Und ich glaube, er hat es vielleicht sogar selbst geglaubt.

Wie schnell das Wort „Liebe“ bis in sein Gegenteil pervertiert werden kann, zeigen solche krassen Beispiele überdeutlich. Doch hüten wir uns, mit dem Finger auf andere Weltanschauungen und Ideologien zu zeigen. Denn unser eigener Glaube, unsere eigene Religion ist alles andere als frei von der Gefahr solch fataler Verzerrung.

Die Geschichte des Christentums ist voller Beispiele, in denen Menschen „aus lauter Liebe“ anderen Menschen Schaden zugefügt haben – Schaden am Leib, um die Seele zu retten. Aus Liebe wurden unzählige Indios in Lateinamerika zwangsgetauft. Sofern sie sich weigerten, wurden sie erschlagen. Über Jahrhunderte versetzte ein kirchlicher Kontrollapparat - die Inquisition - ganze Länder auf blutigste Art und Weise in Angst und Schrecken. Aus falsch verstandener Liebe zu Jesus Christus wurden Hunderttausende abgemetzelt.

Erklärermaßen aus Liebe lehrte Kirche die Menschen ganze Regionen ihres Körpers als sündhaft, widerwärtig, als Tabu zu betrachten, freie Gedanken und eigene Wünsche zu unterdrücken. Und so brachten sie Leid über Seelen und Körper von Menschen.

Am eigenen Leibe müssen auch heute noch Kinder evangelikaler Eltern erfahren, wie sehr Liebe in ihr Gegenteil verkehrt werden kann. Ein unkritischer, unverantwortlicher Umgang mit dem Bibelspruch aus dem Buch der Sprüche: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er, wie ein Vater seinen Sohn, den er gern hat.“ Da wird es Eltern geradezu zur Pflicht gemacht, die eigenen Kinder zu schlagen, weil man sonst annehmen könnte, sie würden sie nicht lieben.

Vor solch Hintergrund braucht man sich nicht zu wundern, dass heute mit dem Wort „Liebe“ fast inflationär umgegangen wird. Durch die Jahrhunderte des Missbrauchs ausgehöhlt, ist es zu einer Floskel verkommen. Die Werbeindustrie nutzt dies für sich und ersetzt den fehlenden Inhalt durch den Lobpreis der eigenen Produkte. In der Werbung erleben wir ein wahres Feuerwerk der Liebe. Und es fällt auf, dass es die Hersteller und Marken selbst sind, die sich lieben – eine Art Narzissmus greift da um sich. „Wir lieben Fliegen“, heißt es bei Condor, „wir lieben Autos“ bei Volkswagen. „Weil wir Schuhe lieben“, beteuert Deichmann. „Wir lieben Lebensmittel“, heißt es bei Edeka. „Wir lieben Bayern“, ertönt es beim Bayerischen Rundfunk, „wir lieben Musik“, bei Antenne Bayern. Liebe ist es dann, die einen dazu treibt, eine bestimmte Nudelsorte zu kaufen usw. Was man nicht alles lieben kann in unserer Konsumgesellschaft. Ist Liebe also doch nicht mehr als nur ein Wort?

Und es klingt zunächst wenig hilfreich, wenn Jesus im Evangelium sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“. Wie soll das geschehen? Ist Liebe abhängig von Vorschriften und Regeln? Steckt nicht in dieser Aussage bereits der Keim des späteren Missbrauchs. Dass nämlich von oben - amtlich, gewissermaßen - festzulegen ist, was Liebe tatsächlich heißt, mit all den fatalen Folgen?

Aber Jesus sagt immer wieder, was er mit Gebot meint. Er klärt auf: „Das ist mein Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“. Und er erklärt, was er damit meint: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn jemand sein Leben für seine Freunde hingibt.“

Der Evangelist lässt Jesus damit den Bezug auf sein eigenes Leben herstellen – und dazu gehört sein Sterben, der letzte Beweis dafür, dass alles, wofür er eingetreten ist, nicht seiner persönlichen Machtsicherung oder Befriedigung diene, sondern den Menschen, für die er sich einsetzte.

Von allen ist dies das krassste Unterscheidungsmerkmal Jesu gegenüber den selbsternannten Menschenfreunden, seien es nun die Mielkes oder auch all jene „Normalbürger“, die andere aus lauter „Liebe“, aus egoistischen Beweggründen schier erdrücken.

Genau an dieser Stelle wird Liebe tatsächlich klarer: Liebe muss sich an den konkreten Bedürfnissen des Menschen orientieren, nicht an irgendeiner Sache oder Idee, denen dieser Mensch dann untergeordnet wird. Das Leben und das Glück des Menschen müssen im Mittelpunkt stehen, nicht ein System oder ein Dogma. Jesus - und darauf muss man auch die heutigen Nachfolger der einst so heiligen Inquisition aufmerksam machen - Jesus ist nicht für eine Wahrheit gestorben, sondern einzig und allein für die Erlösung der Menschen, jedes einzelnen, hier in Rosenheim und auf der ganzen Welt. Jesus war kein Dogmatiker, nie hat er gefachsimpelt oder philosophiert über Gott. Von Gott hat er nur eines gesagt: Er ist der ideale Vater, der einzig und allein von der Liebe zu seinen Kindern erfüllt ist, egal wie niederträchtig sie sind. Dieses Dogma reicht aus und lehrt uns, es ihm gleich zu tun.

„Liebet einander, wie ich euch geliebt habe – das ist mein Gebot.“ Dieses eine Gebot lässt Jesus zuletzt übrig: Wer den Menschen wirklich liebt, wer ihn ohne Hintergedanken oder taktische Überlegung in den Mittelpunkt stellt, der wird automatisch alle anderen Gebote erfüllen.

Die vom Vatikan in die Knie gezwungene Befreiungstheologie hat es uns vorgemacht. Wie formulierte es Leonardo Boff: „Wir müssen lernen, die Bibel mit den Augen der Armen zu lesen.“ Ganz allein Empathie, Einfühlungsvermögen und Mitgefühl, der Wille sich mit seinem Gegenüber, den Armen, zu identifizieren, wird uns die Liebe lehren. Denn Liebe bedeutet, stets das zu finden, was für unser Gegenüber das Beste und Richtige ist. Und das ist das, was für einen ganz speziellen Menschen in einer ganz bestimmten Situation erforderlich ist. Wer derart auf Menschen zugeht und mit dieser

Einstellung sein Leben zu gestalten versucht, der wird deutlich spüren, dass auch ihm Zuneigung und Liebe zuteilwird, denn Liebe und Zuneigung bleiben nicht bei sich. Er wird einen anderen Blick bekommen für Dinge, die vorher nicht so wichtig waren, als der Blick allein auf sich selbst ruhte. Liebe ist nämlich reflexiv, Liebe wird zurückgeworfen wie von einem Spiegel, Liebe ist wie ein heiliger Bazillus, der Epidemie gleich alles in seinen Bann nimmt. Dagegen ist Corona ein wahrer Vorgartenzwerg. Wir müssen aber den ersten Schritt tun und der beginnt mit der Frage, was der Mensch, der mich anblickt, wirklich braucht, und nicht mit der Frage, was ich ihm geben will aus meinem Fundus.

Und das ist die Erkenntnis des heutigen Evangeliums: Liebe beginnt mit Anschauen und Zuhören, in einem sich Zurücknehmen und Still-sein, in einem Raum-und-Gehör-und-Achtung-Schenken. Und wir werden erkennen, dass dies der Wahrheit entspricht, weil sogar wir selbst damit eine neue Lebensqualität erfahren und erhalten werden, die uns zufriedener und glücklicher macht.

Amen